

6. Fazit: Der Glanz des (digitalen) Kapitals

Masterstudierende, denen wir während unseres Forschungsprojekts gefolgt sind, und die es uns erlaubt haben, ihnen beim Erarbeiten ihrer Abschlussarbeiten zuzusehen und Fragen zu stellen, verkaufen heute gestaltete, künstlerische Produkte und Dienstleistungen über das Internet, sie unterrichten Schüler*innen im Umgang mit den sozialen Medien und sie begegnen uns in Ausstellungen. Ebenso arbeiten sie als Marketing-Manager*innen, zeigen Konzeptkunst oder wirken in Forschungsprojekten mit. Sie bringen die digitalen Kompetenzen, die sie an der Kunsthochschule, davor und darüber hinaus erworben haben, ein und bauen sie aus. Die Erfahrungen in Bezug auf eine digitale Praxis, der Einsatz digitaler Kompetenzen und das Wissen über entsprechende Tools sind Teil ihres Alltags geworden.

Nicht anders als Studierende anderer Disziplinen oder junge Menschen weiterer gesellschaftlicher Felder bemühen sich Kunststudierende darum, sich à jour zu halten, was die soziotechnischen Entwicklungen und Herausforderungen betrifft, die ihnen begegnen. Die digitalen Entwicklungen bringen es, wie Armin Nassehi (2019: 26) geschrieben hat, mit sich, dass sie sich, ebenso wie die »planenden und verwaltenden Instanzen [die hier mit den Leitungspersonen der Kunsthochschule gleichgesetzt werden könnten] mit der Verarbeitung von digitalen Mustern befassen«. Weder Studierenden noch Dozierenden fällt es leicht, zu definieren, was das Digitale alles umfasst, digitale Entwicklungen werden vielmehr auf vielfältigste Weisen in die Lebensrealitäten, das Studieren und die künstlerische Praxis integriert.

In unserer Untersuchung fokussierten wir, wie sich der Umgang mit den Herausforderungen der digitalen Transformation im subjektiven Erleben von Kunststudierenden gestaltet und wie entsprechende Handlungsweisen qualifiziert und reflektiert werden. Damit schlossen wir an den öffentlichen Diskurs an, der einer digitalen Transformation nach wie vor hohe Dringlichkeit und Innovationskraft beimisst. Hintergrund der Studie bildete die Frage, ob

und wenn ja, wie die digitalen Entwicklungen einen Einfluss auf Bildungschancen haben können. Wir wollten deshalb wissen, welche digitalen Praktiken Studierende im Laufe ihres Werdegangs erwerben, wie sie diese während ihres Studiums an der Kunsthochschule erweitern und im Rahmen ihrer Masterarbeit einsetzen und wie ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten evaluiert werden. Ebenso interessierte, was die Voraussetzungen für eine gelingende digitale Praxis von Studierenden der Künste sein könnten und wie eine Kunsthochschule Grundlagen dazu bereitstellen kann bzw. diese zu verbessern vermag.

Mit Rückgriff auf Bourdieus Kapitaltheorie haben wir die Hypothese aufgestellt, dass im Erwerb und im Einsatz künstlerisch-gestalterischer Praktiken ebenso wie in der entsprechenden Evaluation ein »digitales Kapital zum Zuge kommt. Wir vermuteten nämlich, dass der Einsatz und die Bewertung digitaler Fertigkeiten Ungleichheiten reproduzieren würden, die auf der Ebene des Bildungsangebots zunächst gar nicht sichtbar oder bewusst sein müssen (im Sinne von: Allen Studierenden steht das gleiche Angebot zur Verfügung, alle Arbeiten werden aufgrund der gleichen Kriterien bewertet).

Den Hintergrund für ein Verständnis einer digitalen Praxis im Allgemeinen und der Bedeutung dieser digitalen Dimension von Kapital im Spezifischen bilden unseres Erachtens Veränderungen im Sinne sozio-technischer Entwicklungen, die, wie es der Name andeutet, in einen sozialen Kontext eingebunden sind. Wir erinnern uns daran, wie Ruth Schwartz Cowan für die Geschichte des Kühlschranks nachzeichnete, dass nicht unbedingt das angehimmerte, weil leisere Gerät das Rennen machte, sondern dasjenige, dessen Verkäufer bereits über die besseren Vertriebssysteme, die besseren Verteilnetze und das ausgeklügeltere Marketing verfügten. Ähnliches lässt sich für die Nutzung von digitalen Mitteln in Zeiten ihrer Transformation schließen. Digitale Instrumente und Tools sind daran beteiligt, analoge Praktiken zu ergänzen, abzulösen und sich als selbstverständlich zu platzieren, als hätte es nie andere Optionen und Handlungsmöglichkeiten gegeben. Eine solche Entwicklung zeichnet sich für die digitalen Angebote und ihren Gebrauch durch Kunststudierende auf jeden Fall ab. Gleichwohl schien uns naiv zu glauben, dass sich eine digitale Praxis einfach gewohnheitsmäßig für alle ergeben würde.

Vor diesem Hintergrund legten wir den Fokus auf digitale Praktiken, die von Studierenden an Kunsthochschulen erworben werden und sodann ihren Einsatz finden. Ruth Schwartz Cowan schreibt:

»All technological systems, of necessity, have people embedded in them. A hammer is not really a hammer until someone picks it up and uses it.« (Schwartz Cowan 1997: 2f.).

Menschen sind Teil einer Debatte, die von der Dringlichkeit einer Digitalisierung spricht, sie sind in das Digitale eingebettet, ebenso wie sie es (mehr oder weniger) zu nutzen wissen. Kehren wir zum Nachdenken darüber zurück, ob sich diese digitale Praxis auf den sozialen Raum auszuwirken vermag, zeigt sich: Obwohl digitale Praktiken in vielfältiger Weise Eingang in den Hochschulalltag und in die künstlerische Praxis gefunden haben, bleibt das Digitale mit einem besonderen Glanz verhaftet (dies geschieht nicht zuletzt durch die ständige Erneuerung der Geräte und Programme, der kaum nachzukommen ist). Dieser Glanz des Digitalen, den wir schon in dem in der Einleitung dargestellten Diskurs fanden, der die Notwendigkeit und Dringlichkeit einer digitalen Transformation betont, ist auch mit Bewertungen verknüpft.

Die mit Theoretikern wie Thomas Hughes oder Ruth Schwartz Cowan geteilte Vorstellung, dass es sich auch bei einer digitalen Transformation nicht um eine Revolution, sondern um eine sozio-technische Entwicklung handle, ließ sich in unserer Studie mit Blick auf die Praktiken der Kunststudierenden bestätigen. Diese Entwicklung ist Teil des Alltags aller Studierenden. Sie ist ebenso Teil der sich verändernden und laufend zu erneuernden Grundlagen von Kunstausbildungen, die zum Beispiel in Form von Gestaltungswerkzeugen und (Medien-)Beratungsressourcen an den Hochschulen bereitgestellt werden. Aber wie durch Studierende mit ihr umgegangen wird, ist vom sich durch die Bildungslaufbahn verändernden Habitus, diesem Rucksack an erworbenen und mitgetragenen Gewohnheiten und Verhaltensweisen (vgl. Einleitung) ebenso wie vom hochschulischen Kontext geprägt.

Digitale Angebote und Instrumente, so haben wir während unserer Feldbesuche gesehen und während der Gespräche erfahren, machen etwas mit den Menschen (ebenso, wie Menschen etwas mit ihnen machen) und zwar mit den Dozierenden ebenso wie mit den Studierenden. Sie tragen zu Veränderung bei, markieren diese gar, wenn sie künstlerische Arbeiten und Arbeitsweisen prägen, ästhetische Praktiken erweitern und Künstler*innen-Selbstkonzepte reformieren. Digitalisierung macht aber nicht mit allen Menschen das Gleiche. Wenn digitale Praktiken als Dimensionen von Kapital-Sorten verstanden werden, wird deutlich, dass mit ihnen in bestimmten sozialen Feldern unterschiedlich interagiert wird.

In Bezug auf die Bedeutung digitaler Praktiken an Kunsthochschulen haben wir für unsere Untersuchung drei Bereiche unterschieden, die wir gesondert betrachtet haben: Uns interessierte hinsichtlich des Erwerbs digitaler Praktiken, was die Studierenden aus Elternhaus, Schulzeit und allenfalls von Arbeitsstellen bereits mitgebracht haben, und was bzw. wie sie an der Kunsthochschule gelernt haben (6.1). Wir wollten wissen, wie sie digitale Fähigkeiten während ihrer Abschlussarbeit zum Einsatz bringen konnten bzw. diese erweiterten (6.2). Schließlich fragten wir danach, wie die Studierenden selbst und die Hochschule die Anwendungen evaluierten und rückblickend reflexiv betrachteten (6.3). Hierzu werden wir im Folgenden einige besondere Punkte zusammenfassend darstellen.

6.1 Der Erwerb einer digitalen Praxis

Ganz lapidar, aber deshalb nicht weniger bedeutsam, führte die Analyse des Erwerbs digitaler Praktiken zu einer ersten Schlussfolgerung: Das Verfügen über oder der Besitz von Hard- und Software (beispielsweise Laptops, Smartphones etc.), ebenso wie das Erlernen der entsprechenden Kenntnisse zur Bedienung technischer Gegenstände (in Weiterbildungskursen z.B.) ist vom Zugang zu finanziellen Mitteln und also dem ökonomischen Kapital abhängig. Kernkompetenzen aus dem sozialen und kulturellen Kapital unterstützen und fördern in der Folge den Gebrauch digitaler Geräte durch Studierende. Fähigkeiten, die aus den verschiedenen Hintergründen, wie Elternhaus, Schulzeit, Freundeskreisen mitgebracht werden, sind sodann als kulturelles Kapital hinsichtlich des Umgangs mit digitalen Instrumenten an der Kunsthochschule einflussreich. Der Umgang damit bzw. eben digitales Kapital kann angehäuft oder erweitert werden, beispielsweise durch die Unterstützung an der Hochschule vorhandener oder zur Verfügung gestellter Netzwerke und damit durch soziales Kapital. Wenn die Eltern z.B. etwa den jungen Töchtern oder Söhnen Unterstützung boten, mutig im Umgang mit Neuem zu werden, ihnen Programme oder Spiele zur Verfügung stellten, oder einfach auch Freiraum ließen, den Computer als Gerät auszuprobieren, floss dies zuweilen in einen später selbstbewussten Umgang mit digitalen Herausforderungen ein.

In Bezug auf eine digitale Ausbildung zeigte sich sodann eine auffällige Kluft zwischen Inhalt und Technik: Der Erwerb komplexer digitaler Kompetenzen ist bisher nur lose und wenig systematisch mit der Masterausbildung verknüpft (und auch auf Bachelorstufe werden nur wenige Stunden in diesen

Bereich investiert). Die Ausbildung an der Kunsthochschule fokussiert weitgehend auf inhaltliche Fragen. Technische Kompetenzen sind nachgelagert oder werden als selbstverständlich vorausgesetzt. Der Umgang mit digitaler Praxis ist von den Studierenden häufig selbst zu bewältigen: Neben den auf Einführungen beschränkten Angeboten der Hochschule findet der Erwerb digitaler Kompetenzen zur Hauptsache im Selbststudium statt. Deutlich betonten Studierende in den Interviews, wie wichtig als erste Anlaufstelle bei technischen Hürden immer wieder Mitstudierende und Freunde sind.¹ Eine Vertiefung und Professionalisierung digitaler Praktiken ist sodann bisher, dies ebenfalls ein Resultat unserer Gespräche, vermehrt nach dem Studium in der Arbeitswelt zu leisten. Um sich die während des Studiums benötigte Beratung beim – wahlgemerkt nicht in den Studiengängen selbst angesiedelten – Mediensupport holen zu können, ist schließlich einiges an Selbstvertrauen und also sozialem Kapital nötig. Womöglich würde es für einen selbstverständlicheren Zugriff auf Unterstützung bereits reichen, das Lehrangebot in digitalen Kompetenzen durchgehend von Bachelor bis zum Master innerhalb der Studiengänge und zugeschnitten auf diese anzubieten und den Schritt von Grund- und Einführungskursen hin zu (regelmäßigen und gekonnten) Anwendungen dabei stets mit zu beachten und zu bedenken. Die Angebote zu diversifizieren, neben dem Mediasupport also etwa auch Plenumsveranstaltungen zu Themen des aktuellen Umgangs in und mit den Künsten im Bereich digitalen Experimentierens anzubieten, wird bisher eher punktuell erprobt und wäre womöglich in Zukunft ebenfalls zu steigern. Kurse in Coding attraktiver zu formulieren und auch stärker auf eine künstlerische Praxis auszurichten, wäre sicherlich eine weitere Lösung auf dem institutionellen Weg, damit Studierende den Umgang mit digitaler Praxis üben und verfeinern können.

Es zeigt sich des Weiteren, dass sich die Separierung der Vermittlung technischer Skills von inhaltlichen Fragen auf der Ebene der Hochschulstrukturen widerspiegelt.² Mentorate, von denen während der Phase der Master-

1 Dies ist zudem eine Thematik, die als Effekt der Corona-Pandemie nicht zu vernachlässigen ist. Obwohl die Studierenden, ebenso wie viele Dozierende etc. viel Neues lernen, um die digitalen Arbeitsweisen zufriedenstellend praktizieren zu können, gerät gerade der Austausch über Möglichkeiten in Zeiten des Homeschooling eher unter die Räder. Wenn sich Studierende nicht mehr einfach kurz austauschen, beraten oder mit Tipps versehen können, muss vermehrt im Internet nach Lösungen gesucht werden.

2 Aus den Fokusgruppengesprächen ging hervor, dass im Vergleich zu den herkömmlichen Leistungen der Werkstätten, Druckateliers etc. mit einem wachsenden Aufwand

arbeiten profitiert werden kann, sind insbesondere an inhaltlichen Fragen orientiert. Sie sind weitgehend als künstlerisch-gestalterische und vermittelnde Unterstützung konzipiert. Der Support bezüglich digitalem Know-how wird separat, gewissermaßen außerhalb der inhaltlichen Beratung zur Verfügung gestellt. An der untersuchten Hochschule kommt dem medientechnischen Support, der den Studierenden parallel zu ihren Studiengängen zur Verfügung steht, deshalb eine große Rolle zu. Dass der digital-mediale Support einen physisch-konkreten Ort an der Hochschule hat, ist – so ein Befund aus der Studie – für die Studierenden von Bedeutung. Sie kennen den Ort, an den sie sich hierfür wenden können. Eine engere Zusammenführung künstlerisch-inhaltlicher mit medientechnischer und digitaler Beratung könnte für alle Beteiligten fruchtbar sein.

Studierende scheinen dann die Fähigkeit zu haben, sich auf Neues einzulassen, wenn sie sicher sein können, bei Bedarf Unterstützung zu erhalten und mit ihren Anliegen ernst genommen zu werden. Als grundlegend bedeutsam erscheint uns für die Perspektive der Hochschulen deshalb, dass digitale und andere technische Entwicklungen auch bei den Dozierenden Beachtung finden und immer wieder Neugierde und Interesse dafür bei den Studierenden geweckt werden. Dazu gehört sicherlich auch, den Diskussionsbedarf über die weiteren gesellschaftlichen Implikationen einer digitalen Entwicklung ernst zu nehmen und ein entsprechendes Angebot bereitzustellen.

6.2 Der Einsatz digitaler Praxis während der Abschlussarbeit

Der Einsatz digitaler Praktiken während und für die Masterarbeit ist bei den untersuchten Studierenden divers gewesen und reicht von – auf den ersten Blick – fast vollständiger Absenz bis hin zu künstlerischen Arbeiten, die im Wesentlichen im digitalen Raum stattfinden.

Im Zusammenhang mit der Erarbeitung einer Masterarbeit manifestieren sich digitale Praktiken als Einsatz von Wissen – und damit als kulturelles

für das Digitale gerechnet wird. Der Ausbau digitaler Schnittstellen, z.B. hybrider Unterrichtsräume, Plattformen für Online-Unterricht, wurde während der Corona-Pandemie immens vorangetrieben, während eine Intensivierung der inhaltlichen Auseinandersetzung, die dieser digitale ›Schub‹ mit sich brachte, vermutlich weniger Beachtung erhielt.

Kapital – darüber, wie und wo man Unterstützung suchen, anfragen und beanspruchen kann – und in der – dem sozialen Kapital entsprechenden – Unverfrorenheit, dies auch zu tun. Meist ist ein Netzwerk bereits vorhanden oder aber es wird während des Studiums aufgebaut, erweitert und kann so dann unterstützend und fördernd wirken. Positive Erfahrungen hinsichtlich des Umgangs mit digitalen Applikationen bereits im Elternhaus, und später in einer produktiven Zusammenarbeit mit Kolleg*innen und die andauernde Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen (sich bilden und weiterbilden zu lassen, ebenso wie selbst zu experimentieren, auszuprobieren und zu lernen), wirken selbstverstärkend im digitalen Tun. Die Theorie des sozialen Raums von Pierre Bourdieu (vgl. Kap. 1) zeigt, wie eine Reproduktion ungleicher Chancen immer wieder stattfinden kann, wenn kein sensibler Blick auf diese Kapitalsorten geworfen, wenn kein strategischer Umgang mit ihnen gefunden wird. Eine Möglichkeit, ungleiches Vorhandensein von Kapitalsorten auszugleichen, kann z.B. der Rückgriff auf bzw. die Förderung von Teamarbeit sein. Diese beispielsweise hilft Studierenden, sich im Austausch mit einem Gegenüber Klarheit zu verschaffen, Kritik der Jury kann vorweggenommen werden und dadurch Sicherheit gewonnen werden.

Es zeigt sich, dass ein Großteil der Studierenden am liebsten solche Programme einsetzt, die schon bekannt sind. Erst im Laufe der Zeit stellen Studierende zuweilen fest, dass die verwendeten Programme für bestimmte Anforderungen nicht ideal sind und andere Applikationen wesentlich zweckdienlicher gewesen wären. Ob sie sich in dieser Thematik Beratung holen, hängt mitunter wieder vom sozialen Kapital ab. Eine aktive Nutzung entsprechender Hilfsmittel, eine bewusste und konsequente Entscheidung für/gegen bestimmte Ziele oder Lösungen könnte sich für Studierende als sinnvoll und effizient erweisen.

Entscheidungen zu fällen, aus der Vielfalt und Menge auswählen zu können, von Recherchen (meist im Internet) zum Erstellen eines Konzepts überzugehen etc. scheint vor dem Hintergrund digitaler Entwicklungen des Weiteren zu den zentralen Fähigkeiten zu gehören, die nicht allen Studierenden gleich leichtfallen. Nicht alle sehen sich der Herausforderung, mit schnell einmal großen digitalen Materialmengen und Datensätzen umzugehen, diese strukturieren und reduzieren zu müssen, gewappnet. Eine Überforderung beim Handling von Geräten oder Programmen führt, so lernten wir, gewiefe – bzw. mit hohem sozialen Kapital ausgestattete – Studierende dazu, auf ihr Netzwerk zurückzugreifen und sich bei der Arbeit unterstützen zu las-

sen, während es andere Studierende dazu brachte, eher wieder zu analogen Verfahren zurückzukehren.

Auffällig oft fanden wir, dass gerne bei der Idee des Analogen als »etwas Festem, etwas Bleibendem« verharrt wird. Vielleicht wurde deshalb häufig als Endprodukt bevorzugt ein (ausgedrucktes) Buch präsentiert. Tatsächlich zeigte sich denn auch, dass der Einsatz digitaler Tools, wie iPads oder iPods während der Abschlussausstellung bzw. die Bemühungen, diese während der gezeigten Zeit zuverlässig am Laufen zu halten, für Studierende zu einer großen Herausforderung wird, auf die sie vorgängig kaum oder gar nicht vorbereitet wurden.

In der Verantwortung des Studienangebotes liegt es, den Studierenden die Welt zu öffnen, Neues zu zeigen, das Interesse für die Möglichkeiten der Digitalität zu wecken oder zu unterstützen, so dass diese ihren künstlerisch-gestalterischen Handlungsspielraum erweitern können. Von den Studierenden nachgefragt, gefordert und als Angebot dankbar wahrgenommen, werden insbesondere auch Gelegenheiten, die digitale Transformation kritisch zu befragen. Einen bewussten Umgang mit dem Digitalen zu schaffen, wird als Anliegen sowohl von Studierendenseite als auch von Vertreter*innen der Studiengangsleitungen und der Dozierendenschaft wiederholt geäußert, ein entsprechendes Angebot ist also zentral. Unsere Beobachtungen zeigten, dass die Studierenden über Datenschutz und digitale Firmenkonglomerate genauso informiert werden möchten, wie darüber, welche neusten Programme sie für ihre Arbeiten einsetzen können. Dazu müssen die entsprechenden Ressourcen (in Form von Hard- und Software, v.a. aber auch von Expertise) bereitgestellt und à jour gehalten werden.

6.3 Die Evaluation digitaler Praxis während der Masterarbeit

Kernkompetenzen aus dem sozialen und kulturellen Kapital unterstützen und fördern den Gebrauch digitaler Geräte durch Studierende. Hierbei lässt sich eine Verbindung zu einem digitalen Kapital durchaus bestätigen, von dem Paino und Renzulli (2013) in Bezug auf den Bildungsbereich gesprochen haben:

»We suggest, however, that students who possess knowledge of computers and other digital devices may gain actual skills (as they might in ballet classes or violin lessons or at the museum), but more importantly, they

are presenting themselves as culturally competent members of our information-age society. Bourdieu's conception of cultural capital would predict that those students who possess and exhibit it as measured by cultural activities, such as attendance at a museum or participation in dance [...] will be more likely to succeed educationally.« (Paino & Renzulli Sociology of Education, 86(2), 2013: 126).

Ein Display einer selbstbewussten *digital proficiency* (Paino & Renzulli 2013), das heißt ein (selbst-)sicherer Einsatz von digitalen Praktiken während einer Online-Präsentation oder das offensive Demonstrieren von Computer- oder Programmierkenntnissen werden gerne positiv evaluiert und können damit als digitale Währungseinheit fungieren.

In gewissen Fällen reicht es für eine positive Bewertung, dass eine faszinierende digitale Praxis gezeigt wird. Das Unbekannte, das Neue scheint dann zu schillern. Je näher man kommt, desto irisierender, prismatischer, verstreuter wird es. Interessante Umsetzungen, raffinierte Verarbeitungsschritte, Verrechnungsweisen oder Visualisierungen etc. bleiben für viele Personen, für Studierende wie Dozierende, jedoch weitgehend undurchschau- und kaum nachvollziehbar. Während die Anwendungen im Verborgenen zu liegen scheinen, kann es findigen Studierenden gelingen, damit Aufmerksamkeit zu erregen und zu beeindrucken. Fehlt die entsprechende Expertise seitens der Jury jedoch, kann es auch vorkommen, dass ein raffinierter, experimenteller Einsatz digitaler Kenntnisse in einer Abschlussarbeit übersehen und übergangen wird. Digitales Können als besondere Sorte, als Dimension von sozialem, kulturellem oder ökonomischem Kapital, so zeigt sich damit, kann eine hilfreiche, jedoch keine ausreichende Währung, kein Garant für eine gute Bewertung einer Masterarbeit sein.

Jede (Abschluss-)Arbeit besteht aus verschiedenen Elementen. Sie ist eingebettet in ein Gefüge aus Techniken, Medien und Bedeutungen. Die Rolle, die dabei das Digitale spielt, stellt für die Beurteilung, so haben wir gesehen, eine Herausforderung dar. Dass ein gängiges Bewertungskriterium wie z.B. »Adäquater Medieneinsatz« in jedem Fall auch auf digitale Komponenten bezogen wird, konnte ethnografisch nicht festgestellt werden. Was wir beobachtet haben: Der Glanz des Digitalen überstrahlt Vieles (z.B. als digitales Influencing) und verunmöglicht Einiges (z.B. eine profunde Debatte über den Einsatz von Handzeichnungen vs. Fotos als Prozessdokumente; eine Diskussion über den künstlerischen Umgang mit Instagram etc. pp.). Die Einschätzung von Arbeiten, in denen digitale Tools nicht nur zur Schau gestellt

werden, sondern mit diesen aktiv operiert wird, hängt stark davon ab, ob eine entsprechende Expertise in der Jury vorhanden ist bzw. ob die Evaluatoren*innen die Komplexität der Anwendungen tatsächlich beurteilen können. Für die Bewertung von digitalen Praktiken sind die digitalen und fachlichen Kompetenzen der Jury relevant, ebenso gehört die Bereitschaft dazu, über Handwerk, über Technik, über das Herstellen und Tun sprechen zu wollen. Ohne dieses Wissen und Verständnis, bleibt eine Diskussion über Idee und Umsetzung einer Arbeit fast zwingend unvollständig.

Die Ethnografie der Schlusspräsentationen brachte zudem zutage, dass ein Aushandlungsprozess rund um das Digitale in Bezug auf das Selbstbild von Künstler*innen, Gestalter*innen und Vermittler*innen im Gange ist. Und sie ließ erkennen, dass der Umgang mit digitalen Ansprüchen und Anforderungen, ebenso wie das Wissen darum, auf die konkrete Praxis bezogen sein muss. Es ist nur eine scheinbare Schwierigkeit, dass sich die (digitale) Praxis in ständiger Transformation befindet. Aus der Praxistheorie ist bekannt, dass Praxis immer von Instabilitäten und Veränderungen geprägt ist. Auf die Konsequenzen einer von wissenschaftlich-technischem Wissen geprägten Gesellschaft für die individuelle Ebene weist Hörning hin:

»Praktisches Wissen ist unter derartigen Hybridverhältnissen ein sozialer Prozess, in dessen Verlauf sich immer häufiger unterschiedliche Wissensregister im gleichen Akteur kreuzen.« (Hörning 2017: 81)

Daran und an unsere damit verknüpften ethnografischen Beobachtungen schließen sich eine ganze Reihe von hochschulprogrammatischen Fragen an, wie z.B.: Wie wird mit studentischen Arbeiten im digitalen Raum bzw. im Internet umgegangen? Wie werden digitale Arbeiten beurteilt, wenn Dozierenden die entsprechenden Skills fehlen? Wann und wie können Studierende auf Arbeiten oder Elemente von Arbeiten, die sich im Netz befinden oder die im Netz konstruiert werden, verweisen? Wie gehen Dozierende, Jurymitglieder mit künstlerischen Netzaktivitäten von Studierenden um? Damit verbunden ist auch die Frage nach Präsentationsformen und Plattformen. Zu denken ist dabei etwa an das Ausstellen und Bewerten von Links, QR-Codes, Instagram-Accounts, oder an den räumlichen Einsatz von Laptops, iPads und anderem mehr. Auf hochschulischer Ebene ist eine Haltung hierfür zu überlegen, denn auch für im Netz stattfindende Arbeiten ist ein Präsentationsmodus zu entwickeln und werden Evaluationskriterien zu finden sein, wie dies z.B. im literarischen Schreiben mit Büchern, die nicht vor Ort gelesen werden können, möglich zu sein scheint. Weder die Herausfor-

derung, technische Geräte in einem Ausstellungsraum am Laufen zu halten noch die Präsentation einer Arbeit im Netz, kann einfach der individuellen Verantwortlichkeit von Studierenden überlassen werden.

Die radikale Digitalität der Abschlusspräsentationen per Zoom während der Covid-Pandemie hat zudem gezeigt, dass Forschungsarbeiten in der Präsentation, womöglich aufgrund ihrer traditionell linearen Form und Erzählweise, gewinnen, während der Glanz des Haptischen und des Körperlichen, den materialbasierte künstlerische Arbeiten häufig auch aufweisen, getrübt werden kann. Der kulturell, sozial und ökonomisch geprägte Habitus wird online schwerer lesbar. Ein strukturiertes, präzises Narrativ kann gewinnen. Der Hochschulalltag wird aber in Zukunft kaum ausschließlich online stattfinden. Als Kapital, so eine unserer zentralen Folgerungen, lassen sich digitale Kompetenzen in der künstlerisch-gestalterischen Ausbildung am erfolgreichsten in Anschlag bringen, wenn es gelingt, den digitalen Einsatz mit der inhaltlichen Fragestellung in Einklang zu bringen, so dass gesellschaftliche Themenkomplexe künstlerisch besprochen und vertiefende Diskussionen angeregt werden können.

6.4 Bilanz

Die Untersuchung des Erwerbs, des Einsatzes und der Evaluation digitaler Praktiken in der Abschlussphase eines Kunsthochschulstudiums brachte zutage, dass wir uns von den Vorstellungen eines eigenständigen ›digitalen Kapitals‹, das in Ergänzung eines ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals den sozialen Raum zu charakterisieren und die Position eines Subjekts zu bestimmen vermag, zu verabschieden haben. Vielmehr verstehen wir, nach unserer Untersuchung, das Digitale als eine zentrale Dimension aller drei Bourdieu'schen Kapitalsorten. Eher als um ein eigenständiges Kapital handelt es sich um ein verteiltes Kapital bzw. um eine Art neuerer Währung, die da und dort eingestreut werden und die dann entsprechend während der Abschlusspräsentation hervorblitzern kann. Momentan ist allerdings häufiger das Glänzen(-Können) mit digitalem Gold für die Kunststudierenden entscheidend als das Bezahlen mit harter (digitaler) Währung.

In Bezug auf einen Ausgleich an ökonomischem Kapital geht es folglich für eine Hochschule um das kluge Bereitstellen der benötigten Ressourcen, in Bezug auf das soziale Kapital um eine niederschwellige, vielfältige Unterstützung, in Bezug auf das kulturelle Kapital auch darum, das sowohl

Studierende als auch Hochschulangehörige darüber zu reflektieren lernen, mit welchen verschiedensten sozio-historischen, unternehmerischen, künstlerischen Aspekten eine digitale Transformation verbunden sein kann. Entsprechende Bemühungen adressieren soziale Ungleichheiten und eröffnen so nicht zuletzt mittels der Förderung künstlerischer Praktiken neue Möglichkeiten für Studierende und die sie begleitenden Lehrpersonen.